

Akzeptanzprobleme von Eigeninitiative und Eigenarbeit: Das Kreativzentrum in der Plattenbausiedlung Wolfen-Nord

erschienen in: Backhaus-Maul, Holger/Ebert, Olaf/Jakob, Gisela/Olk, Thomas (Hg.): Bürgerschaftliches Engagement in Ostdeutschland. Potenziale und Perspektiven, S. 201-217, Leske und Budrich, Opladen 2003

Studien zum bürgerschaftlichen Engagement dokumentieren einen auffälligen Zusammenhang: Es sind nicht in erster Linie diejenigen Menschen aktiv an der Gestaltung ihrer Nahräume beteiligt, die ihrer vielleicht am ehesten bedürfen. Bürgerschaftliches Engagement zeigen vielmehr die Akteure, die bereits eingebettet sind in berufliche und andere soziale Netzwerke. Dabei handelt es sich jedoch nur um ein scheinbares Paradoxon. Um die Potenziale für bürgerschaftliches Engagement gerade auch in sozial deklassierten Regionen der ehemaligen DDR identifizieren zu können, bedarf es eines Blicks, der nicht die offenkundige Notwendigkeit von Eigeninitiative voraussetzt, sondern vielmehr aus einer interkulturellen Perspektive die Hemmnisse für ihre Realisierung identifiziert.

Eine Erkenntnis, über die die Münchener gemeinnützige Forschungsgesellschaft anstiftung bei der Implementierung des Projekts Eigenarbeit in der Arbeitersiedlung Wolfen-Nord noch nicht verfügte, sondern erst im Laufe einer begleitenden Forschung gewann. Die anstiftung, die seit 18 Jahren Praxisprojekte im Bereich der Eigenarbeit und städtischen Eigenversorgung initiiert, beforscht und für deren Verbreitung sorgt, versteht unter dem Terminus "Eigenarbeit" gebrauchswertorientierte Arbeit für den eigenen Bedarf. Eigenarbeit umfasst handwerkliche, soziale und kulturelle Aktivitäten und erhöht, so die prinzipielle Annahme, sowohl die Lebensqualität als auch die Autonomie der Einzelnen. Das Konzept Eigenarbeit als selbstbestimmte Arbeit jenseits der bzw. parallel zur Erwerbsarbeit wurde von der anstiftung entwickelt und u.a. im Münchener Haus der Eigenarbeit (HEi) erprobt.¹

Forschungsprojekt Eigenarbeit im Kontext von De-Industrialisierung

Die Erforschung von Bedingungen zur Realisierung von Eigenarbeit in einer de-industrialisierten Region im Osten Deutschlands ist für die anstiftung naturgemäß ein interessanter Aufgabenbereich, und so reagierte die Forschungsgesellschaft positiv auf eine Anfrage der regionalen Akteure Stiftung Bauhaus Dessau und ABM-Trägergesellschaft GÖS, die Mitte der neunziger Jahre die Idee hatten, ein dem Münchener HEi vergleichbares Stadtteilzentrum in der Plattenbausiedlung Wolfen-Nord als Baustein nachhaltiger Regionalentwicklung einzurichten.

Im Oktober 1998 wurde das "Kreativzentrum" schließlich inmitten der durch hohe Erwerbslosigkeit charakterisierten Chemieregion Bitterfeld-Wolfen in einer ehemaligen "Kinderkombination" (Kindergarten und Hort) eröffnet. Die anstiftung, die sich Erkenntnisse bezüglich der Erprobung und Verbreitung von Eigenarbeit in den neuen Bundesländern erhoffte, finanzierte die Einrichtung von professionellen Holz- und Metallwerkstätten, eine regelmäßige Beratungstätigkeit, Praktika im Münchener HEi für die MitarbeiterInnen des Kreativzentrums sowie Zuschüsse zu Material- und Personalkosten. Die Stadt stellte das Gebäude zur Verfügung, wodurch dem Trägerverein des Zentrums auch Mieteinnahmen durch andere Projekte zufließen. Eine dauerhafte Finanzierung des Gesamtprojektes wurde jedoch bis heute nicht gefunden.

Die Personalkosten werden seit Anbeginn über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) getragen, was zum einen die personelle Ausstattung des Projekts überhaupt erst gestattet, zum anderen aber dazu führt, dass die Projektidentität aufgrund der zeitlichen Limitierung der Mitarbeit in der Regel wenig ausgeprägt ist. Hinzu kommt, dass die derzeit zehn MitarbeiterInnen nach der Projektlogik fremden Kriterien wie Förderfähigkeit oder Quotenerfüllung ausgesucht werden. Das Kreativzentrum Wolfen-Nord wird bis heute von ABM-Kräften aufgebaut, die einen Großteil ihres Erwerbslebens als Arbeiter und Arbeiterinnen in der Chemischen Industrie der DDR verbrachten und wenig Erfahrungen bezüglich selbstverantwortlichen Projektaufbaus, Öffentlichkeitsarbeit oder Vereinsarbeit mitbringen.

¹ Kühnlein 2000, Mutz u.a. 1997; Redler 1998

Gleichwohl lautete die Grundannahme der Anstiftung bei der Implementierung des Projekts, dass Selbstorganisation, Eigenarbeit und Eigenversorgung den BewohnerInnen der ehemaligen DDR vertraute Begriffe sein müssten, an die es sich lohnen könnte in Wolfen-Nord anzuknüpfen.

Dieser Annahme bin ich in einer im Sommer 1999 startenden Begleitforschung auf der Grundlage qualitativer Methoden der Datenerhebung nachgegangen. Ziel dieser Forschung war und ist die Untersuchung der Frage, ob und unter welchen Bedingungen Eigenarbeit im Kontext von De-Industrialisierung realisierbar ist und zum anderen die gemeinsame Suche nach Erkenntnissen, Ideen und (neuen) Akteuren, die das Kreativzentrum Wolfen trotz aller Hindernisse zu einem lebendigen Ort der Eigenarbeit und Eigeninitiative machen könnten.

Während eines mehrwöchigen und vieler mehrtägiger Aufenthalte arbeite ich seit Sommer 1999 primär mit Methoden der qualitativen Datenerhebung: teilnehmende Beobachtung im Kreativzentrum und auf der Straße, Kommunikationsanalyse bei Sitzungen, qualitative Interviews mit lokalen Akteuren und lokalen Experten sowie Dokumentenanalyse.² Außerdem haben die Ergebnisse anderer Studien (Bittner 1998, empirica 1999, Engler 1999, Mai 1996, Sonnabend 1999) Eingang in meine Überlegungen gefunden.

Zahlreiche formelle und informelle Gespräche habe ich dabei an alltags- und lebensweltorientierten Leitfragen ausgerichtet: Wie ist die soziale Infrastruktur in Wolfen-Nord? Wo treffen die Menschen sich, was tun sie von früh bis spät, worüber sprechen sie, was erwarten sie vom Leben, was sind ihre Träume? Wie ist das Leben in Wolfen-Nord, wie war es vor der Wende, was ist weggebrochen, was wird heute als positiv empfunden, worin liegen die Stärken des Ortes, wer kennt wen und wodurch, wo finden Aktivitäten statt, wer organisiert sie, was wird konsumiert? Ist die Wohnsiedlung ein Lebens- oder eher ein Fluchtraum? Wo liegen kreative Potenziale? Wie wird das Kreativzentrum in der Öffentlichkeit wahrgenommen? Ist es ein Raum, der nach Wolfen "passt", sich einpasst in feste und veränderliche Strukturen, oder ist es ein Fremdkörper? Wie könnte es zum öffentlichen Raum werden?

Mit diesen Fragen bin ich auf die Straße gegangen, habe auf Parkbänken gesessen, in Hauseingängen und an Imbissbuden gestanden sowie Experteninterviews in zahlreichen Initiativen und Institutionen geführt. An all diesen Orten habe ich Antworten erhalten und sie durch meine WahrnehmungsfILTER gesiebt. Jetzt stehen sie zur Diskussion. Systematische Daten habe ich nicht gesammelt, eher Eindrücke und Assoziationen, auf deren Grundlage ich mich in einer nach Bedeutung suchenden "dichten Beschreibung" ausgewählter Phänomene versuche (Geertz 1983). Generalisierungen verbieten sich dabei schon deshalb, weil ich nicht über eine Innensicht der DDR- bzw. Post-DDR-Gesellschaft verfüge, sondern statt dessen eine bewusst subjektive – und vermutlich nicht immer ressentimentfreie – Interpretation von Alltagswelten vornehme, die in erster Linie der Erklärung des Faktums dient, dass die Bevölkerung Wolfen-Nords von Beginn an ein auffallendes Desinteresse an den Eigenarbeitswerkstätten zeigte. Der Versuch jedenfalls, für die Realisierung von Eigenarbeit an das soziale Phänomen anzuknüpfen, das die Dessauer Kulturwissenschaftlerin Regina Bittner mit "Alltags- und Improvisationskompetenz als ostdeutsche Persistenz" beschreibt, der nach der raschen Desillusionierung mit der Marktwirtschaft zunächst vielversprechend erschien, geriet schnell an seine Grenzen. Die Gründe dafür möchte ich im Folgenden diskutieren.

Die Plattenbausiedlung Wolfen-Nord: eine atmosphärische Einführung

Die Arbeitersiedlung Wolfen-Nord wurde zwischen 1961 und 1990 ohne Anbindung an die Wolfener Altstadt und andere gewachsene Sozialbezüge auf dem Reißbrett entworfen und in die Landschaft gesetzt. Die Infrastruktur vor Ort war am Funktionieren der Massenerwerbsarbeit in den nahegelegenen Chemiefabriken der Region Bitterfeld-Wolfen ausgerichtet. Im Gegensatz zum Reproduktionsmodell des Westens basierte die industrielle Lohnarbeit in der DDR auf der Delegation eines beträchtlichen Teils der Versorgungsarbeit an staatliche bzw. betriebliche Institutionen. Kinderkrippen, Betriebswäschereien und die medizinische Versorgung rund um die Erwerbsarbeit ermöglichten, dass ein großer Teil der sogenannten Reproduktionsarbeit aus den Privathaushalten ausgelagert wurde.

Das industrielle Zeitregime bestimmte den Lebensrhythmus vom Kleinkind bis zum Rentner. Ein gemischtes Sozialgefüge bildete sich in der Plattenbausiedlung Wolfen-Nord nicht heraus. Die Legitimation der Siedlung basierte ausschließlich auf ihrer Funktion als Schlafstadt. "Hier ging es nur um eins:

²vgl. Flick u.a. 1995:412ff

Die Leute sollten malochen, und abends vor die Glotze, das war alles,” kommentiert ein junger Selbständiger, der in Wolfen-Nord aufgewachsen ist. Die fehlende soziale Ausdifferenzierung führte dazu, so ein weiterer lokaler Experte, dass

”... die Leute im eigenen Saft schmorten. Die haben hier nur die Lohnarbeit gekannt. Es gab keine Bewegung von innen. Die Leute haben ihr Leben an den Vorgaben von anderen ausgerichtet. Sie konnten ihre Tage nicht eigenständig gestalten.”

Heute, wo die Arbeitskräfte verzichtbar sind und der industrielle Machtanspruch obsolet geworden ist, sind Menschen ohne Funktion übrig geblieben. Mit dem Verlust ihrer Erwerbsarbeitsplätze gingen sie genau dessen verlustig, auf das man sie zuvor reduziert hatte. Für die BewohnerInnen der Arbeitersiedlung gilt dasselbe wie für ihre unmittelbare Wohnumgebung: Der Funktionsverlust geht einher mit der Gefahr der sozial-kulturellen Deprivation.

Rechnet man ABM und andere Beschäftigungsprogramme ab, liegt die Sockelarbeitslosigkeit in Wolfen-Nord bei 50 Prozent. Zwei Drittel der Beschäftigten in der Region Bitterfeld-Wolfen verloren von 1989-1992 ihren Erwerbsarbeitsplatz. Allein in der Filmfabrik Wolfen blieben von 14.531 Arbeitern und Arbeiterinnen lediglich 1.300 zurück (Bittner 1998:70). Starke Abwanderungstendenzen sind die Folge. Wer kann, zieht fort. Entweder gleich in den Westen für einen Erwerbsarbeitsplatz, oder doch zumindest zum Wohnen in umliegende Dörfer und Gemeinden – dorthin, wo nicht Wohnblocks, sondern Gärten und Einfamilienhaussiedlungen das Ortsbild prägen. Wer in Wolfen-Nord bleibt, gesteht allein schon durch die Nicht-Bewegung sein Scheitern ein – das Fremdbild wird unweigerlich zum Selbstbild.

Die Bevölkerung der Arbeitersiedlung schrumpfte von 32.000 (Ende 1991) auf heute knapp 24.000 (empirica 1999:25). Übrig bleiben in erster Linie Akteure ohne Erfolgsperspektive in der Marktwirtschaft: Langzeitarbeitslose, gering Qualifizierte oder ältere Menschen. 20 Prozent der Wohnungen stehen derzeit leer; Abriss-, Um- und Rückbaumaßnahmen sind bereits in vollem Gange, um der Gefahr der Ghettoisierung entgegen zu wirken.

Nur die Straßennamen künden noch von anderen Zeiten: Straße der Chemiearbeiter, Straße der Völkerfreundschaft, Straße der Jugend, Ring der Bauarbeiter: Namen, die im historischen Rückblick vielen wie ein ”Ausdruck perfider Ironie” (Schneider 1999:3) erscheinen, dokumentieren Aufstieg und Fall einer sozialistischen Industriearbeiterkultur und verweisen zugleich auf die geringe soziale Ausdifferenzierung.

”Wenn man im Winter morgens aufsteht und guckt aus dem Fenster, sind nur wenige Lichter an. Da weiß man, das sind die, die Arbeit haben. Man selber schleicht sich auch schon mal aus dem Haus, weil gern gesehen ist das nicht, dass einige Arbeit haben und andere nicht. Besonders wenn man abends nach Hause kommt, erntet man neidische Blicke, von denen, die zu Hause bleiben müssen.”

Die Stimmung, die eine Wolfener AB-Maßnahmeninhaberin hier beschreibt, findet man beim Wandern durch die Wohnblocks wieder. Der Überfluss an freier Zeit hängt den Leuten, die von den Balkonen hinunterschauen, wie eine Bürde am Körper und bereits viele Kinder und Jugendliche scheinen die Illusionslosigkeit des Ortes internalisiert zu haben. Auf meine zugegebenermaßen nicht besonders originelle Frage ”Was willst du später mal tun, wenn du mit der Schule fertig bist?”, antwortet mir ein Junge, ohne lange zu überlegen: ”ABM.”

Die Plattenbausiedlung Wolfen-Nord bietet die Erfüllung vieler Klischees: Mittelalte Männer sitzen auf Bänken und starren vor sich hin. Aus dem Zug steigen Leute, die schweigen. Sie erzählen sich nichts, weil der Alltag wenig Erzählenswertes bietet; die sozialen und kulturellen Aktivitäten, über die es sich lohnte zu sprechen, sind mit den Arbeitsplätzen verschwunden, und die Tätigkeiten, die man heute verrichtet – Gänge auf Arbeits- und Sozialämter – mit Schamgefühlen besetzt. Eine gewisse Lähmung, und auch eine latente Aggressivität – Wolfen-Nord ist bei nur drei Prozent Ausländeranteil DVU-Hochburg – reproduziert die soziale Deklassierung im Alltag. Die ”abgestumpfte Gleichmäßigkeit” in der ”müden Gemeinschaft”, die Jahoda und Lazarsfeld (1975) in ihrer klassischen Studie über die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit beschreiben, lässt sich auch in Wolfen-Nord wiederfinden. Je länger die Erwerbslosigkeit andauert, desto mehr Energie scheint sie zu fressen. Die äußere Zuschreibung von Wertlosigkeit setzt sich um in Motivationslosigkeit – und wird nach und nach Bestandteil der inneren Wahrnehmung.

Motivationslosigkeit ist die individuelle Übersetzung der Wertlosigkeit als Internalisierung des Warencharakters: Wert wird durch Lohn geschaffen, durch erfolgreiches Konkurrieren um Arbeitsplätze, was

wiederum durch ein hohes Konsumniveau demonstriert werden kann. Die Reduktion der eigenen Existenz auf eine Ware, die von den Betroffenen selbst im Konsens mit der herrschenden Moral produziert wird, führt dazu, wie der Wolfener Pfarrer Seifert sagt, dass im Zusammenhang mit der exorbitant hohen Erwerbslosigkeit aus "selbständigen, fröhlichen Menschen sozial Behinderte geworden" sind. Die Befürchtungen, dass man erst am Anfang einer Abwärtsspirale steht, wachsen, wie auch die von der Wolfener Erneuerungsgesellschaft in Auftrag gegebene empirica-Studie feststellt. Junge Mädchen reagieren mit der Kreation "neuer Lebensmodelle": Die Anzahl der 15- bis 17-jährigen Mütter zeigt eine signifikante Tendenz nach oben. Viele BewohnerInnen, auch solche, die selbst keinen Wegzug aus Wolfen-Nord planen, geben der Siedlung keine Zukunftschancen. Jugendliche haben "... am meisten Angst davor, irgendwann in einem stigmatisierten Ghetto zu wohnen. Bereits heute wird z. B. bei der Lehrstellensuche die Herkunft aus Wolfen-Nord als Makel empfunden." (empirica 1999:30)

Problematische Gemengelage: ABM, Hierarchien und Arbeitsplatzkonkurrenz

In einem solchen Kontext mit einem innovativen Konzept wie Eigenarbeit zu experimentieren, das ein hohes Maß an Eigeninitiative und persönlicher Souveränität erfordert, grenzt, das weiß die anstiftung mittlerweile recht gut, an Sisyphusarbeit. Denn Erwerbsarbeitslosigkeit wird in der ehemaligen DDR-Arbeitsgesellschaft noch weniger als in ihrem West-Pendant als Befreiung von einer zeitraubenden Last empfunden, die neue Chancen für die Gestaltung des Lebens bietet, sondern vielmehr als eine "Entlassung in die funktionale Irrelevanz" (Castells), die das Selbstwertgefühl gegen Null tendieren lässt und das Aktivitätspotenzial lahm legt. Auf der anderen Seite gibt es auch in Wolfen-Nord von verschiedensten Seiten Versuche, der Siedlung neue Impulse zu geben: Rückbau- und Verschönerungsmaßnahmen sowie vielfältige regionale Aktivitäten zeugen davon, dass selbstredend auch in Wolfen-Nord Menschen mit Visionen leben. Es war Bestandteil der aktivierenden Begleitforschung, genau diese Leute in die weitere Gestaltung der Eigenarbeitswerkstätten einzubinden bzw. andererseits das Team dabei zu unterstützen, das Kreativzentrum in einen größeren lokalen bzw. regionalen Zusammenhang einzubetten. Bekannt war bereits zu Beginn der Begleitforschung, dass die Eigenarbeitswerkstätten seit der Eröffnung im Oktober 1998 "nicht laufen". Einzig die NutzerInnenzahlen in der Töpferei geben Anlass zu gedämpftem Optimismus; die der Holz- und insbesondere der Metallwerkstatt sind jedoch nach wie vor niedrig. In die Frage nach den Gründen für die geringe Attraktivität des Zentrums sollten von Anfang an die MitarbeiterInnen des Kreativzentrums einbezogen werden. Bei einer ersten Gesprächsrunde reflektierten sie die größten Hindernisse der Arbeit im Zentrum. Auf meine Frage, wo genau die MitarbeiterInnen auf dem Hintergrund ihres Alltagswissens die Gründe für die fehlende Bewegung im Zentrum sehen, trugen sie folgende Beobachtungen zusammen:

- „Die Masse sieht‘ s praktisch. Die will sich nicht überflüssig Arbeit machen. Die sagt sich: Erst Geld bezahlen, und dann muss ich da auch noch für arbeiten?“³
- Wir haben 40 Jahre reparieren müssen. Wenn ich kann, kauf ich‘ s mir neu.
- Die Leute kommen ja nicht mehr aus ihren Wohnungen heraus. Sie verschanzen sich. Sie sehen keinen Sinn mehr. Auch nicht in einem Kreativzentrum.
- Die Leute hier sind scheu. Die wollen nur alleine im Keller arbeiten. Die haben Gruppenangst.
- Hier herrscht der Vandalismus. Überall wird Müll abgeladen, überall liegen Matratzen herum, viele Blumen werden kaputt getreten. Als wir hier mal Petersilie angebaut haben, war die nach zwei Stunden kaputt getreten.
- Das HEi in München ist anders entstanden. Hier gibt‘ s keine Idealisten.
- Alleine geht ja keiner gerne irgendwohin. ‚Kommste mit, dann geh ich auch‘, sagen die Leute. Aber hierhin geht ja keiner.
- Früher war mehr Zusammenhalt. Heute braucht man sich gegenseitig nicht mehr so.“

Neben der Vielfalt an differenzierten Einschätzungen ist aus allen Aussagen eine deutliche Resignation herauszulesen, was die eigene Position bei der Gestaltung des Lebens betrifft. Die Eigenwahrnehmung als Statisten, und nicht etwa als Akteure individueller und kollektiver Geschichte ist ein nicht unerhebliches Hindernis für die Entfaltung kreativer Potenziale im Kreativzentrum. Die Nicht-Wahrnehmung der eigenen Existenz als relevanter Faktor in der alltäglichen Gestaltung des öffentlichen Lebens be-

³ Hier wird Bezug genommen auf die Nutzungsgebühren in den Eigenarbeitswerkstätten.

wirkt zugleich ein Abtauchen in die Unkenntlichkeit. Eigentlich ist man gar nicht da, niemand erwartet etwas, es gibt keine erkennbare Aufgabe. Außer die, die "von oben" herangetragen wird.

Der Unterordnung unter scheinbare historische Prädestinationen entspricht auf der alltäglichen Organisationsebene die Einordnung in Hierarchien, die das notwendige Entfalten kreativer Impulse im Zentrum massiv behindern. Das Team im Kreativzentrum war in seiner Anfangszeit eine Arbeitsbrigade nach DDR-Vorbild mit einem Leiter und seinen MitarbeiterInnen, die dessen Anweisungen Folge zu leisten hatten. Die in der DDR eingeübte Gehorsamspflicht und der Zwang zum Gleichschritt – "wenn da mal ein Bleistift auf dem Schreibtisch liegen blieb, kam gleich ein Anschiss", so eine ABM-Kraft – prägt die Arbeitsbeziehungen auch heute noch. Davon zeugt auch die Orientierung am alten Zeitrhythmus der industriellen Produktion: Die Bereitschaft zu anderen als den vertrauten Arbeitszeiten von 6.00 bis 15.00 Uhr ist gering. Die Öffnungszeiten der Werkstätten waren von Anfang an ein Streitpunkt zwischen der Anstiftung und der ABM-Trägersgesellschaft GÖS, weil die Realisierung von Eigenarbeit Öffnungszeiten auch am Abend voraussetzt. Mittlerweile werden die Öffnungszeiten flexibler gestaltet. Die Kombination von hierarchischen mit zeitlich limitierten Arbeitsverhältnissen verstärkt dabei die fatale Wirkung des Delegationsprinzips von unten nach oben. Die Maßnahme im Kreativzentrum war zunächst auf drei Monate bewilligt, wurde danach auf ein Jahr aufgestockt und später um ein weiteres Jahr verlängert – unter solch unsicheren Bedingungen ist die intrinsische Motivation minimal und lohnt sich in den Augen der ABM-Kräfte weder eine möglicherweise aufreibende Auseinandersetzung mit Vorgesetzten noch ein eigenverantwortlicher Umgang mit Arbeitsinhalten. ABM-Projekte werden im Osten, wie auch im Fall des Kreativzentrums, zudem häufig "von oben" eingerichtet, d. h. die Projektidee entsteht nicht aus einem sozialen Bewegungszusammenhang und aufgrund eines konkreten Bedürfnisses vor Ort, sondern wird am Planertisch entworfen und dann vor Ort als fertiges Konzept präsentiert. Erfolgreiche Projekte jedoch, wie z. B. das Wolfener Frauenkommunikationszentrum, sind "von unten" entstanden, nämlich auf der Basis einer selbstorganisierten Initiative von Frauen, die ihre Situation verändern wollten. ABM-Stellen wurden erst dann beantragt, als sich ihre Notwendigkeit aus der Praxis des Zentrums selbst ergeben hatte. Dagegen ist das Wolfener Jugend-Umweltzentrum, ähnlich wie das Kreativzentrum, von oben konzipiert und mit ABM-Kräften "bestückt", die man zudem – je nach Förderfähigkeit – jährlich austauscht. Das führt u.a. dazu, dass die Angestellten nach Ablauf der Maßnahme das von ihnen Erarbeitete mit nach Hause nehmen und nicht dem Projekt überlassen. Ihre NachfolgerInnen sollen sich nicht "ins gemachte Nest" setzen können. Das ABM-Konzept verstärkt also die Rivalitätsgefühle gegenüber den Arbeitsplatzkonkurrenten zu Lasten von grundsätzlich sinnvollen Projektideen. Die Projektidentität ist kaum ausgeprägt.

Hinzu kommt, dass sich ein Großteil der ABM-Kräfte in "strukturschwachen" Gebieten wie Wolfen-Nord in einer Art passiver Widerstandshaltung gegenüber "dem neuen System" befindet, was zugleich impliziert, dass die heutigen Verhältnisse – und dazu gehören zentral AB-Maßnahmen – nicht als Chance, sondern tendenziell als Zumutung begriffen werden, der man die innere Beteiligung weitestmöglich verweigert. Diese Form des passiven Widerstands findet ihren Ausdruck in mangelnder Eigeninitiative, womit zugleich ein Appell an den Staat verbunden ist, die Verantwortung für wenig privilegierte BürgerInnen nicht aufzugeben. Die Mangelsituation in der kapitalistischen Marktwirtschaft wird offensichtlich als bedrohlicher empfunden als die Mangelsituation im Sozialismus, der trotz Versorgungsengpässen den Versorgungsanspruch nie aufgegeben hat. Die Marktwirtschaft dagegen versendet die Botschaft, dass jede/r auf sich selbst gestellt im Wettbewerb zu bestehen hat. Nicht zuletzt aus diesem Grund erscheint die DDR-Gesellschaft in der Retrospektive der meisten MitarbeiterInnen des Kreativzentrums als das für sie attraktivere Modell. Der ehemalige Krea-Praktikant Sonnabend von der Kath. Fachhochschule Berlin analysiert die internen Kommunikationsstrukturen im Haus auf diesem Hintergrund: "Der allgemeine Tenor in punkto ‚Arbeit im Kollektiv‘ kann mit der Aussage, ‚wir hatten weniger Stress, der Zusammenhalt war größer, und die soziale Absicherung war besser‘ beschrieben werden. ...ca. zwei Fünftel des ‚Teams‘ (Kollektivs) ... räumten ... der sozialen Sicherung in DDR-Zeiten höheren Stellenwert (ein) als ... der Meinungsfreiheit, Fragen der Demokratie, dem Umweltschutz, der individuellen Freiheit usw." (Sonnabend 1999:4)

Entlassung aus der Arbeit – Entlassung aus dem Leben

Ein weiterer nicht zu unterschätzender Grund für die mangelnde Attraktivität des Kreativzentrums ist der überraschend geringe Vergemeinschaftungsgrad der Eigenarbeit. Zu DDR-Zeiten war die Ökonomie

knapper Güter neben der alltagskulturellen Dominanz der Erwerbsarbeit entscheidender Stimulus für die sozialen Beziehungen, das heißt, die Menschen hatten über die ökonomische Notwendigkeit des Organisierens und Tauschens ein Motiv, sich zu begegnen, die Bedingungen der gegenseitigen Beziehungen permanent neu auszuhandeln. Ulrich Mai beschreibt in seiner Studie zu persönlichen Netzwerken und der Rolle von Ethnizität am Beispiel der Sorben in der Lausitz, wie persönliche Netzwerke zentraler Bestandteil der sozialen Organisation zur Beschaffung knapper Güter waren. Knappheit gilt für Mai als "konstituierendes, wenn nicht sinnstiftendes Element persönlicher Beziehungen" (vgl. Mai 1996:102).

Mit der Wende verlieren sowohl die Lohnarbeits- als auch diese spezifische Form der Knappheitskultur ihre ökonomische Grundlage: Ein Großteil der Akteure wird aus der Erwerbsarbeit verdrängt, allerdings zugleich als Konsumenten in die (Weltmarkt-)Strukturen re-integriert. Die Veranlassung, über die gemeinsam verbrachte Zeit in der formellen Erwerbsarbeit bzw. die überlebenserleichternden Kontakte in der informellen "Besorgungsökonomie" miteinander in Kontakt oder Beziehung zu treten, entfällt. Die Versorgungsstrukturen des Westens sind jetzt scheinbar lückenlos: Arbeitslosenhilfe wird überwiesen und die Supermarktregale werden permanent nachgefüllt. Konnte man in der DDR einen untrennbaren Zusammenhang von Erwerbsarbeit und der Unerlässlichkeit eigenversorgender Tätigkeiten in einem beträchtlichen Maße feststellen, scheint es im weltmarktintegrierten Osten umgekehrt einen Zusammenhang zwischen fehlender Formalisierung der Arbeit und einer allgemeinen Ablehnung der Subsistenz zu geben. Erklären ließe sich dieser Zusammenhang damit, dass eigenorganisierte, subsistenzorientierte Strukturen in der öffentlichen Wahrnehmung mit der alten Mangelwirtschaft verknüpft werden, von der man sich – immerhin – befreien konnte. In diesem Sinne erscheint die "Kapitalisierung" der DDR in der Wahrnehmung als positiv konnotierter Modernisierungsprozess – immerhin wird der Wunsch, sich dem zuvor permanent eingeschränkten Konsum hingeben zu können, grundsätzlich erfüllt und "nur" noch durch den individuellen Zugang zu Geldmitteln geformt.

Hinzu kommt, dass die Menschen "ihr Leben nicht anders verbringen wollen als bisher", wie Bittner (1998:126) betont. Und je größer die Unsicherheiten von außen, die "Zumutungen des Systems" sind, desto größer wird die Bereitschaft, an alten Normen und Wertsystemen festzuhalten. Die überlieferten Werte wiederum sind allesamt mit der Erwerbsarbeit verknüpft. Die Sehnsucht nach einer "besseren Zeit" ist also unwiederbringlich eine Sehnsucht nach der vergangenen Zeit, die mit dem Wunsch nach einem Erwerbsarbeitsplatz permanent aktiviert wird.

Diese Situation präsentiert sich zugleich als Paradoxon. Sie provoziert die Frage, wie unter den gegebenen Umständen an die Stelle der alten Netzwerke neue treten können. Bleiben die Menschen ohne erkennbare Aufgabe in der stigmatisierten Siedlung, werden sie im mehrfachen Sinne enteignet: Sie büßen nicht nur die Möglichkeit ein, Geld, sondern auch Lohnersatz (Realeinkommenseffekte von Subsistenztätigkeiten) zu verdienen – und verlieren neben monetären Einkünften auch erhebliche Teile sozialen Kapitals.

Die verlorene Ehre der einst so stolzen Industriearbeiterschaft hat nicht zuletzt deshalb so fatale Auswirkungen auf die Psyche der Betroffenen, weil sie sich nicht nur als Arbeitskräfte, sondern in ihrer gesamten Existenz überflüssig gemacht fühlen. Beschäftigungslosigkeit ist speziell in der ehemaligen DDR nicht nur Entlassung aus der Arbeit, sondern Entlassung aus dem Leben, weil der Arbeitsplatz sowohl Zentrum des sozialen Lebens als auch Indikator für individuellen Wert zu sein scheint. Wenn die sozialen und kulturellen Alltagsbezüge untrennbar mit der Erwerbsarbeit verknüpft sind, ist es folgerichtig, nach Alternativen nicht ausgerechnet außerhalb ihrer zu suchen. Das Problem ist dabei allerdings weniger die fehlende Lohnarbeit als vielmehr die Fixierung auf den unmittelbaren Gelderwerb. Denn nur aus der Perspektive des Primats der Lohnarbeit erscheint der lohnarbeitslose Mensch wertlos und überflüssig. Die Logik der warenproduzierenden Gesellschaft, dass nur Wert schafft, was monetär verwertbar ist, muss schließlich nicht zwangsläufig übernommen werden. Eine Wertschätzung der unverzichtbaren gebrauchswertorientierten, unmittelbar auf die Herstellung und Erhaltung, aber auch ästhetische und sozial-kulturelle Gestaltung des Lebens gerichteten Arbeit würde dagegen eine andere Perspektive eröffnen. Abgesehen davon, daß monetäre Einkünfte notwendig sind zum Leben, könnten dennoch soziale, kreative und versorgungsorientierte Potenziale in den Einzelnen entdeckt werden, die ein selbstbestimmtes Leben jenseits der Erwerbsarbeit ermöglichen. In einer solchen Situation kann ein soziales Experiment wie Eigenarbeit außerordentlich innovative Impulse geben, eben weil es einen Weg

”nach draußen” weist. Zugleich findet es aber auch unvergleichlich ungünstige Bedingungen für seine Realisierung vor.

Die Akteure des Wolfener Bürgertreffs ”Neue Mitte” haben ähnliche Erfahrungen gemacht wie ihre KollegInnen vom Kreativzentrum. Die Idee, alte DDR-Traditionen wie die ”schreibenden Arbeiter” wiederaufleben zu lassen oder an die Wolfener Filmtradition über Fotozirkel, eine Foto-AG und öffentliche Ausstellungen anzuknüpfen, sind bislang ebenso gescheitert wie die Thematisierung von Regionalgeschichte oder der heimischen Flora und Fauna über Vorträge und andere Angebote. Die MitarbeiterInnen des Bürgertreff versuchten auch, über Begrünungsaktionen das alte Vorgarten-Engagement – zu DDR-Zeiten gab es Wettbewerbe wie ”Schönster Eingang” u.ä. – zu re-initiieren, aber die Resonanz blieb schwach. Das Werben aktiver Vereinsmitglieder für ein Engagement im Bürgertreff, erwies sich ebenfalls als Fehlschlag. Dazu Bürgertreff-Leiter Detlef Klemm:

”Bei denen, die bereits organisiert sind, gibt es keinen Bedarf an Vernetzung. Der einzige Verein, wo wirklich was passiert, ist der Feuerwehrverein. Das ist eine dauerhafte Einrichtung mit Tradition. Die Feuerwehrleute machen da aus Überzeugung mit. Den Feuerwehrverein wird es auch immer geben. Diese Sicherheit ist wichtig, denn alles andere ist unsicher, AB-Maßnahmen zum Beispiel.”

Detlef Klemm macht deutlich, dass für Engagement eine Gegenleistung erwartet wird, zuallererst eine Garantie dafür, dass die Früchte auch geerntet werden können und nicht unvorhersehbaren Ereignissen oder nicht beeinflussbaren Mächten in die Hände fallen. Ist diese Überschaubarkeit nicht vorhanden, gibt es scheinbar keine Veranlassung für Aktivitäten. Klemm:

”Die Leute sind so schwer zu bewegen. Die nehmen viele Dinge auch gar nicht wahr. Sie gehen immer ihren gleichen Trott, und so bleiben viele Dinge in der Siedlung unbekannt, selbst so etwas wie die Neugestaltung des zentralen Platzes hier.”

Dabei scheint das Desinteresse für das eigene Wohnumfeld lediglich die reduktionistische Intention der alten Erbauer widerzuspiegeln. In der Ablehnung eigenorganisierter Tätigkeiten verhalten sich die Leute damit gewissermaßen in der Kontinuität der an sie herangetragenen Erwartungen. Dass die Wende von neuen Erwartungen und neuen Machtansprüchen begleitet ist, versuchen sie beharrlich zu ignorieren. Die Antriebslosigkeit könnte auch als eine Art unorganisierten, möglicherweise sogar unbewussten passiven Widerstands der Wolfener gegen den Versuch ihrer Verfügbarmachung interpretiert werden. Das Fatale ist nur, dass diese Form des Widerstands sich in letzter Instanz gegen die Protestierenden selbst richtet, denn die freie Marktwirtschaft hat sie nicht nur symbolisch, sondern auch faktisch abkömmlich gemacht.

Die soziale Positionierung über die Erwerbsarbeit oder: Eigenarbeit – das unbekannte Wesen

Der Ausschluss aus der Erwerbsarbeit – und damit partiell aus dem Konsum, der wiederum erst durch dieselben Mechanismen und Instanzen ermöglicht wird, die die Erwerbsarbeit abschaffen – ist absolut. Darum gibt es wenig Möglichkeiten, den Ausschluss als ”freiwilligen Ausstieg” umzudeuten oder umzuleiten und Eigenarbeit als Teil einer Alternative zum Lohnarbeitsregime zu präsentieren. Um die Tradition negieren zu können, muss man mit ihr gesättigt sein, sagte Adorno sinngemäß. Setzt man Tradition synonym mit Erwerbsarbeit, ist sie speziell in Wolfen-Nord Mangelware, erstrebenswertes Gut, aber kein Zustand, den man hinter sich zu lassen wünscht. Im Gegenteil. Pfarrer Seifert berichtet:

”In Wolfen-Nord gibt es Verkäuferinnen, die arbeiten zehn Stunden am Tag mit einem Vertrag für fünf Stunden. Da wird keine Überstunde bezahlt. Das ist einfach so. Das wird erwartet. Die treten extra aus der Gewerkschaft aus, damit sie eine Chance haben, eingestellt zu werden.”

Nur weil der Einstieg in die Lohnarbeits-Konsumentengesellschaft misslingt, werden aus Einsteigern nicht zwingend Aussteiger, sondern bleiben am Einstieg Gehinderte. Das wiederum erzeugt nicht Motivation für die Entwicklung neuer Perspektiven jenseits der Erwerbsarbeit, sondern tendenziell Frustration und Lähmung. Im Vergleich dazu ging den vielfältigen Konsumkritik und -verweigerungsstrategien im Westen nicht nur eine (Über-)Sättigung mit Waren voraus, sondern auch eine Souveränität der Akteure auf dem Hintergrund ihrer Verortung in Gegenbewegungen. Konsumverweigerung ist ein zumindest in bestimmten sozialen Milieus anerkannter Lebensstil, der freiwillig gewählt wird. In einem sozial deklassierten Standort wie der Plattenbausiedlung Wolfen-Nord ist jedoch der Konsumverzicht sozial erwünschter Waren nicht Ausdruck von Wahl, sondern eindeutiges Indiz für Armut. Weil Konsumtion inzwischen synonym für Leben steht, wäre Verzicht in letzter Konsequenz nur artikulierbar als Existenzverweigerung.

Nicht zuletzt auch die Konnotation mit Rückständigkeit (die den Ostdeutschen ja qua Herkunft unterstellt wird) lässt alternative ökonomische Konzepte per se unattraktiv erscheinen. Während viele "Alternative" aus dem Westen mit Subsistenz- oder Eigenarbeitsansätzen Perspektiven verbinden, die aus einer selbst gewählten und damit selbstbewussten Kritik an der kapitalistischen Marktwirtschaft entwickelt wurden, sehen sich die meisten Bewohner von Wolfen-Nord keineswegs auf der Seite der Nutznießer der internationalen Arbeitsteilung, sondern tendenziell selbst als Verlierer. Auf der Basis einer solchen Defizitanalyse fehlt ihnen möglicherweise an einigen Stellen die Souveränität, eigene Perspektiven zu entwickeln.⁴

Das Umfeld des Kreativzentrums in Wolfen-Nord unterscheidet sich fundamental von dem des HEi in München. Das gilt sowohl für die (potenziellen) BesucherInnen als auch für die MitarbeiterInnen, die auf ABM-Basis eingestellt sind. Für Letztere ist das Eigenarbeits-Projekt in erster Linie mit einer Lohnarbeits-Perspektive verbunden. Das ist auf dem Hintergrund der Arbeitsmarktlage in der Region nachvollziehbar, allerdings scheint das Team im Kreativzentrum nicht wirklich davon überzeugt zu sein, dass in der Vermittlung und Förderung von Eigenarbeit Potenziale für eine vielfältigere Zukunft der Arbeit liegen. Vielmehr existiert eine Diskrepanz zwischen dem Erwerbsarbeitsplatz "ABM-Stelle im Kreativzentrum" und der inhaltlichen Aufgabe dieser Stelle: die Förderung der Eigenarbeit. Nach wie vor beherrscht – und das ist gewiss kein Ost-Spezifikum – ein dualistisches Konzept von Erwerbs- und Eigenarbeit die Diskussionen um die Zukunft der Arbeit. In diesem Konzept kommt der Eigenarbeit ein marginaler Status zu. Sie wird nicht als perspektivenreicher Sektor gesehen, in dem sozial und ökologisch zukunftsfähige Formen des ökonomischen Miteinanders eingeübt werden können, sondern als Auffangbecken für die, die es nicht schaffen, sich in die "eigentliche", nämlich die Erwerbsarbeit, zu integrieren.

Auch für die MitarbeiterInnen im Zentrum ist Eigenarbeit ein Notnagel, etwas, das in anrühiger Weise an die alten Zeiten des Mangels erinnert und nichts, was mit dem Prozess der "nachholenden Modernisierung" in Zusammenhang gebracht wird. Das Motiv der MitarbeiterInnen selbst, im Kreativzentrum zu arbeiten, ist die Erwerbsarbeit bzw. die (wenn auch nur schwache) Hoffnung, hier einen sicheren Arbeitsplatz zu erhalten. Eigenarbeit geistert trotz der engen Anbindung an die Anstiftung als Fremdkörper durch die kahlen Räume des Kreativzentrums. Sie scheint sich in den Köpfen als "Münchener Modell" festgesetzt zu haben, das mit der Ost-Realität "eigentlich" nicht vereinbar ist. Hinter dieser Einschätzung steckt allerdings eine eigene Logik: Der notwendige Zusammenhang von Eigenarbeit und einer Kultur oder auch Ökonomie des Miteinanders wird erkannt und die soziale Einbettung der Eigenarbeit in Post-DDR-Verhältnisse folgerichtig als prekär eingeschätzt. Folgerichtig deshalb, weil man moralökonomische Kategorien wie Reziprozität oder Kooperation mit der DDR, und damit mit der Erwerbsarbeit verbindet. Dagegen wird mit der Marktwirtschaft Enteignung der Lohnarbeit, Reduktion auf einen von Arbeit und sozialen Zusammenhängen abgetrennten Konsum sowie Konkurrenz als dominierendes Prinzip des sozialen Miteinander und daraus folgender Sozialneid assoziiert.

Der sozialistische Staat als enteignende Versorgungsinstanz

Versorgung war zu DDR-Zeiten Staatsaufgabe. Auch an diesem Fakt lässt sich meine These erläutern, dass eigenorganisierte, versorgungswirtschaftliche Strukturen in der öffentlichen Wahrnehmung mit der alten Mangelwirtschaft verknüpft werden und damit negativ konnotiert sind. Die in der Region berühmte Parole "Chemie bringt Wohlstand, Schönheit und Brot" unterstreicht zum einen noch einmal deutlich die gesellschaftliche Dominanz der industriell organisierten Erwerbsarbeit und steht zum anderen synonym für das Prinzip Fremdversorgung. Der staatliche Machtanspruch manifestierte sich auch als materielle Privilegierung der "werk tätigen Massen", insbesondere in der Chemischen Industrie. Betriebsausflüge, "gemütliche Abende mit Tanz", ein eigenes Werkstheater und ein Werksrestaurant gehörten zur Grundausstattung des größten Arbeitgebers in der Region, der Filmfabrik Wolfen. Der Arbeitsplatz war Lebenswelt.

"...das Betriebsgelände integrierte Funktionen einer Stadt: mehrere Kantinen, die Werksbibliothek, die Wäscherei, Einkaufsstätten, die Betriebspoliklinik, Gewächshäuser mit der werkeigenen Gärtnerei, Bil-

⁴ Die Akzentuierung des "Ost-" gegenüber dem "Westdeutschen" ist nicht immer plausibel und ließe sich an einigen Stellen ebenso gut mit der Differenzierung zwischen altindustriellen und weniger industrialisierten Regionen unabhängig von Ost-West-Kategorien fassen.

dungsstätten. ...Das Projekt war mit einer paternalistischen Politik der umfassenden Fürsorge und sozialen Sicherheit für die Beschäftigten verbunden.“ (Bittner 1998:44)

Die Schilderungen der Versorgungsstruktur in Bitterfeld-Wolfen zeichnen die Chemieregion als eine Insel der Überversorgten inmitten eines Systems der Mangelwirtschaft. Auch der Sammelband über die Frauen der Wolfener Filmfabrik ORWO kündigt vom industrialisierten Schlaraffenland:

”Es gab früher eine Schwerpunktversorgung, darüber konnte man auch PKWs beziehen, auch die Anmeldung zur Fahrschule lief über ORWO. Man wurde bevorzugt bedient, weil man aus einem großen Betrieb kam. Auch unsere Ferienplätze wurden über den Betrieb vergeben. Bis hin zu Wohnungsanträgen war alles geregelt, über die Arbeiterwohngenossenschaften, die ein Kontingent für die Filmfabrik hatte, erhielt man dann seine Wohnung... Und natürlich hatten wir eine ärztliche Betreuung. Die Sprechzeiten waren so aufgebaut, dass die Frauen vor oder nach der Schicht alles erledigen konnten.“ (Behuk/Westerwelle 1995:159)

Die materielle Privilegierung bzw. die ”sozialpolitische Überversorgung“, wie Bittner es nennt, war untrennbar verbunden mit einer sozialen und kulturellen Entmündigung der Arbeiterschaft (Bittner 1998:67). Das führte u.a. zu der Situation, dass sich speziell die in der Chemieindustrie sozialisierten Akteure nicht mehr in der Lage sehen, oder es nicht mehr als ihre Aufgabe betrachten, für die materielle und sozial-kulturelle Gestaltung ihres eigenen Lebens zu sorgen. So erklärt sich m.E. die oben geschilderte Lähmung, die sich auch aus einer mangelnden Erfahrung mit Eigeninitiative und eigenmächtiger Gestaltung des Alltags speist. Erwartet wird von einem großen Teil der Wolfener eine Kontinuität der Fremdversorgung, und zwar sowohl im materiellen als auch im sozialen Sinne. So wird gerade in Wolfen-Nord immer wieder beklagt, dass gemeinschaftsstiftende Institutionen und Ereignisse verschwunden seien, dass der Druck in und außerhalb der Erwerbsarbeit stark zugenommen habe und Konkurrenz und Sozialneid zwischen den Menschen stünden; die eigene Rolle bei der (Re-)Produktion dieser Gefühle wird jedoch nicht reflektiert – in Wolfen-Nord wahrscheinlich ebenso wenig wie in Ludwigshafen. In der eigenen Wahrnehmung ist Geschichte Herrschaftsgeschichte, die nicht gestaltbar ist, sondern ”über die Menschen kommt“. Und wenn man sich schon einer Herrschaftslogik unterwirft, erwartet man zumindest materielle Sicherheit. Die erlernte Botschaft aus DDR-Zeiten lautet: Der Staat, der alles umsonst zur Verfügung stellt, ist der fürsorgliche Staat, der im Gegenzug Unterordnung erwartet. Wer zu DDR-Zeiten protestierte, galt bezeichnenderweise als ”undankbar“.

Heute, da vom Staat nicht mehr viel erwartet wird, überträgt man – und das erscheint zunächst konsequent – den Anspruch auf Fürsorge auf den Markt, der mit Sonderangeboten und Billigprodukten das Gefühl vermittelt, zumindest ab und zu noch ein Schnäppchen machen zu können und nicht gänzlich vom Schicksal betrogen zu sein. Der Weg vom überversorgten Lohnarbeiter zum verlassenen Konsumenten hat offensichtlich nur noch eine Option zurückgelassen: ”Hauptsache billig.“

Ausblick

”Der richtige Ansatz sind Aktivierungs-Strategien, die Eigeninitiative und Selbsthilfe mobilisieren. In ... Wolfen-Nord müssen ... die Fähigkeiten der Bewohner, sich selbst einbringen zu können, gefördert werden. Damit das weitere soziale Abgleiten verhindert wird und die Bewohner wieder Selbstachtung und Stolz finden können, sind respektierte Leistungen erforderlich, die sichtbar für andere erbracht werden können. Die Bandbreite ... reicht von selbsterzeugtem Gemüse bis zum Wirtschaftsclub.“ (empirica 1999:49)

Die Realisierung von Eigenarbeit erfordert in der Plattenbausiedlung mit Sicherheit einen langen Atem, bleibt aber ebenso sicher eine spannende Forschungs- und Praxisaufgabe. Das möglicherweise größte Problem vor Ort ist die fehlende Einbettung lokaler Initiativen wie das Kreativzentrum in ein ökonomisches und soziokulturelles Umfeld, das die Stärkung der Region und ihrer BewohnerInnen zum erklärten Ziel hat. Statt die Notwendigkeit der Schaffung eigener, unabhängiger Strukturen zu erkennen, ist die öffentliche Kultur jedoch von einer starken Diskriminierungserwartung dominiert; von dem Gefühl, enteignet worden zu sein und zu den Verlierern zu gehören. Als Folge daraus wird nach wie vor von vielen die Partizipation in den Bereichen außerhalb der (allein erstrebenswerten) Erwerbsarbeit verwei-

gert. Der Aufbau neuer bzw. die Revitalisierung alter Sozialbeziehungen benötigt jedoch Akteure und ein Akteursbewusstsein, das sich wiederum erst in selbstbestimmten Sozial- und Arbeitsprozessen neu formieren kann. Hierin liegt die Schwierigkeit der Realisierung und zugleich der wichtige Beitrag von Eigenversorgungsstrategien am Aufbau zukunftsfähiger Verhältnisse. Die anstiftung als eine der InitiatorInnen des Projekts Eigenarbeit in Wolfen-Nord wird verstärkt diskutieren, wie das Konzept Eigenarbeit bezüglich der spezifischen sozialen Verhältnisse vor Ort modifiziert werden könnte, ohne an inhaltlicher Substanz zu verlieren.

In Wolfen-Nord, wie anderswo im Osten, hat der DDR-Kollektivismus Spuren hinterlassen; er hat allerdings nicht alle Menschen auf die gleiche Weise geprägt. Die feinen Unterschiede sind es, die die Chancen für Eigenarbeit auch in der deklassierten Plattenbausiedlung skizzieren. Vielleicht gibt es dann eine Zukunft für Wolfen-Nord, wenn die BewohnerInnen beginnen, ihre Lebens- und Arbeitsräume selbst und selbstbestimmt zu gestalten.

Literatur

- Adler, Frank/Blaffert, Susanne/Peters, Ulla 2000: Interventionsfeld Wolfen-Nord: Die Stärkung lokal-ökonomischer und soziokultureller Strukturen – ein Zugang zu nachhaltigem regionalem Wirtschaften? Arbeitspapier 7 des BMBF-Projekts Zukunft der Arbeit u. nachhaltiges regionales Wirtschaften. Dessau
- Behuk, Angelika/Westerwelle, Ruth 1995: Die Frauen von ORWO. 13 Lebensbilder. Frankfurt/M.
- Bergem, Wolfgang 1999: Kultur als Identitätsgenerator in ostdeutschen Regionen. Zum Verhältnis von Integration und Differenz im vereinten Deutschland. In: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung. Opladen, 181-205
- Bittner, Regina 1998: Kolonien des Eigensinns. Ethnographie einer ostdeutschen Industrieregion. Frankfurt/New York
- Bourdieu, Pierre 1997: Das Elend der Welt. Frankfurt/M.
- empirica (Hg.) 1999: Wohnungswirtschaftliche Strategien bei schwacher Nachfrage als Teil einer Gesamtstrategie für soziales Wohnen in Sachsen-Anhalt. Rahmenbedingungen und Handlungsmöglichkeiten in der Region Bitterfeld/Wolfen unter besonderer Berücksichtigung der Großsiedlung Wolfen-Nord, unveröff. Forschungsbericht. Berlin
- Engler, Wolfgang 1999: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin
- Flick, Uwe, u.a. 1995: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Weinheim
- Geertz, Clifford 1983: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.
- Granovetter, Mark 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology. Vol. 91, No. 3, 481-510
- Horn, Klaus (Hg.) 1979: Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz? Frankfurt/M.
- Illich, Ivan 1982: Vom Recht auf Gemeinheit. Reinbek
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans 1975: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt/M.
- Kühnlein, Irene 2000: Öffentliche Eigenarbeit in der Neuen Arbeitsgesellschaft. In: Berliner Debatte. Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs. INITIAL 11 (2000) 4, 53-62
- Mai, Ulrich 1996: Persönliche Netzwerke nach der Wende und die Rolle von Ethnizität: Die Sorben in der ländlichen Lausitz. In: Buchholt, Helmut u.a. (Hg.): Modernität zwischen Differenzierung und Globalisierung. Münster, 101-117
- Mutz, Gerd u.a. 1997: Eigenarbeit hat einen Ort – Öffentliche Eigenarbeit im HEi. Ein Forschungsbericht der anstiftung. München
- Redler, Elisabeth 1998: Tätigkeit statt Warenkauf. In: Politische Ökologie 54, 65-67
- Schneider, Jens 1999: Die Straße der Enttäuschten. In: Süddeutsche Zeitung, 9.9.1999
- Scherhorn, Gerhard/Dahm, Patricia 1999: Die andere Arbeit. Untersuchungen über Eigenarbeit und Subsistenz, unveröff. Man. Wuppertal
- Sonnabend, Alexander 1999: Darstellung von internen und externen Kommunikationsschwierigkeiten bezogen auf das Kreativ-Zentrum Wolfen e.V. Unveröff. Papier, Berlin
- Sonnabend, Alexander/Albrecht, Michael 1999: Praktikumsbericht zum Praxissemester im Kreativ-Zentrum Wolfen e.V. Kath. Fachhochschule Berlin